

Stephan Bundschuh (IDA)

Paralipomena zum Diskursfeld Migration und Interkulturalität

[veröffentlicht in: Interkulturell und global. Forum für Interkulturelle Kommunikation, Erziehung, Bildung und globales Lernen, Jg. 2005, Heft 1/2, S. 274-282]

Migration wird von der einheimischen Bevölkerung vor allem unter dem Aspekt der problematischen Eingliederung betrachtet. Dazu zählen auch volkswirtschaftliche Fragen, zum größten Teil aber wird die öffentliche Diskussion über soziale Aspekte, Abgrenzungsphänomene und Ausgrenzungsprozesse geführt. An den Vorbehalten der einheimischen Bevölkerung setzt antirassistische Politik und Pädagogik an. Sie sucht nach den Ursachen der Abgrenzung und Abneigung und entwickelt Praktiken und Methoden, mit denen diskriminierende Denk- und Verhaltensformen reflektiert und zumindest abgeschwächt werden können.

Kultureller Kollektivismus versus kulturellem Individualismus

Sofern Schwierigkeiten im Zusammenleben auftreten, die durch unterschiedliche Lebensgewohnheiten, Verständnisprobleme und Ziele der Lebensgestaltung entstehen, gehört dies zum Feld der Interkulturalität, wenn es sich nachweislich um kulturelle Differenzen handelt.

Wie aber lässt sich dies feststellen?

Hier lassen sich zwei Positionen unterscheiden. Die eine fasst Kultur als kollektives Merkmal einer Personengruppe auf, die eine geschlossene Entität bildet. Migration erzeugt so das Aufeinandertreffen von Kulturen als geschlossenen Entitäten. Durch interkulturelles Lernen soll gegenseitig Verständnis für die jeweils andere Kultur erweckt und Ähnlichkeiten und Differenzen zueinander entdeckt werden. Die Differenzen sollen anerkannt werden, indem sich jeder Träger der jeweiligen Kultur verpflichtet, seine kulturellen Ausprägungen nicht absolut zu setzen. Ansonsten droht der „Kampf der Kulturen“ (Huntington). Solcherart aufgefasst, kann das Programm interkulturellen Lernens also nur ein gewisses Maß an Kulturrelativismus vermitteln, ohne zwischen den Kulturen wirklich Brücken zu schlagen, es könnte höchstens ein gewisses Verständnis für eine jeweils andere Kultur erzeugen. In der Konsequenz lebten dann im Migrationsland Menschen unterschiedlicher kollektiver, nationaler ethnischer Kulturen, umschlossen von einer Mehrheitskultur. Idealerweise hätten alle gelernt, die Eigenarten der anderen Kulturen zu respektieren und die Dominanz der Mehrheitskultur anzuerkennen.

Die konträre Position individualisiert den Begriff der Kultur vollständig. Hier besteht die Menschheit aus Individuen, die jeweils verschiedenen Zusammenhängen angehören, selbst Mischungen verschiedener Kulturen sind und hybride Identitäten besitzen. Formal unterscheidet sich dann das biographische Muster eines Migranten nicht von dem eines Nichtmigranten, da sie alle beide Mosaik unterschiedlicher Elemente sind, wo bei dem einen

zufällig ein Steinchen die Migrationserfahrung bildet, während beim anderen dieses Steinchen fehlt und ein anderes an seine Stelle rückt. Bei diesem Mosaikmodell oder Modulsystem wird dennoch nicht der Begriff der Identität geleugnet, Identität gilt als ein komplexes Ganzes einer Person, selbst wenn diese Person verschiedene Personenelemente umschließt. In dem komplexen Ganzen bestehen Wechselbeziehungen zwischen den Teilen. Es ist Aufgabe der Wissenschaft, genau zu bestimmen, wie sich diese Beziehungen gestalten, ob sie gleichwertig sind, ob es ein Zentrum gibt. Es ist anzunehmen, dass selbst bei gleichen Kategorien/Momenten die entscheidende Differenz darin liegt, welches Moment jeweils bestimmend ist, welches in der Identitätskonstruktion dominiert und die Korrespondenz der Identitätsteile bestimmt.

Damit ist die Frage aufgeworfen, ob die Migrationserfahrung (doppelt: Weggang aus einem Land, Leben und Sprache in einem anderen als dem Sozialisationsland) in der komplexen Identitätsstruktur möglicherweise grundsätzlich ein so zentrales Element darstellt, dass von dort aus zu Recht die Differenz zur Identitätsbildung von Personen ohne Migrationserfahrung konstruiert werden muss. Dann ist weiter zu bestimmen, ob das Migrationsmoment eine kollektive Erfahrung von Migranten im Immigrationsland darstellt und deshalb eine vergleichbare Identitätsbildung bei Migranten – unabhängig von ihrer Herkunft – beobachtet werden kann.

Bei der Diskussion von Interkulturalität bewegen wir uns immer zwischen der Skylla der kollektiv gefassten kulturellen Bestimmtheit eines Individuums und der Charybdis der absoluten Individualität eines Individuums in allen seinen Teilen. Die Kollektivisten rauben den Individuen nicht ihre Herkunftsbestimmungen und akzeptieren auch Formen des Erhalts tradierter Kulturen, gleichzeitig schreiben sie die Individuen in tradierte Kulturen ein und leugnen damit die Eigenproduktion von Lebensformen durch je individuelle Verarbeitung der lebensweltlichen Einflüsse. Die Vertreter der individualistischen These kritisieren die naturalisierende und damit rassistische Fixierung individueller Erfahrung in kollektiven Entitäten, indem sie die Einzigartigkeit jeder Verarbeitung von Umwelt durch das Individuum betonen und sowohl Herkunftskulturen als auch Aufenthaltskulturen als in sich heterogen beschreiben. Mit der Betonung der Entwicklung des Einzelnen in je spezifischer individueller und unvergleichbarer Weise legen sie das westliche Modell von Individualität und Person zugrunde. Möglicherweise wird hier ein Maßstab an Menschen angelegt, die für sich dieses Modell ablehnen würden und sich weit stärker über die kollektive Wahrnehmung ihrer individuellen Entwicklung geprägt fühlen. Der Gedanke zunehmender freier Entfaltung des Individuums durch Herausarbeitung aus kollektiven Zusammenhängen entspringt selbst dem westlichen Entwicklungsschema, das die historische Entwicklung vom Kollektiv zum Individuum zeichnet, von der Stände- und Kastengesellschaft zur Gesellschaft als Zusammenschluss freier Individuen.

Kollektive Identitäten und Prozesse werden als ideologisches Konstrukt schließlich geleugnet. Aber ist das freie Individuum nicht ebenso ein Konstrukt, Ergebnis einer ideologischen Konstruktion abendländischer Philosophie und Ökonomie? Wer sich als unverwechselbares Individuum stilisiert, ignoriert soziale Formierungsmechanismen, die übergreifend wirken. Das Individuum ist fremdbestimmt und jede Ignorierung kollektiver Momente lässt den Lobgesang auf Individualität zur bloßen Ideologie verkommen. Typologisierung anerkennen bedeutet Realität anerkennen. Aber kollektive Erfahrungen selbst sind historisch differenzstrukturiert. Bei Abstraktion vom Moment der Geschichtlichkeit wird sowohl die kollektivistische als auch die individualistische These abstrakt und falsch, sie sind dann beide ideologischer Ausdruck der westlichen demokratischen Gesellschaft, die sich in ihrer Gültigkeit absolut und zeitlos imaginiert. Ganz dem traditionellen Fortschrittsdenken verhaftet, behauptet sich diese Gesellschaftsform als entwicklungslogisches Endergebnis sozialen Fortschritts und beste aller denkbaren Welten.

Die Krise des Universalismus als Apotheose der Differenz

Warum sprechen wir überhaupt über das Thema Migranten und Nichtmigranten? Welcher kognitive Prozess hat stattgefunden, damit wir diese Unterscheidung vornehmen können, und warum erhält sie dieses Gewicht? Der Universalismus kennt nicht die Differenz, ihm sind alle Menschen gleich. Dies bedeutet nicht nur gleichwertig, sondern tatsächlich in ihren anthropologischen Grundfunktionen gleich. Differenzen waren den unterschiedlichen historischen Entwicklungen auf den verschiedenen Erdteilen geschuldet, die prinzipielle Einheitlichkeit aller Menschen aber sei anthropologisch vor aller Ausdifferenzierung gegeben und teleologisch hin zur Entwicklung menschlicher Gattung in ihrer entfalteten Form anvisiert. Die Besonderheit jedes einzelnen Menschen tritt hinter die allgemeinen Bestimmungen der Erkenntnisformen, der Grundbedürfnisse, der Regeln gegenseitigen Verstehens zurück. Das Allgemeine wird dem Besonderen vorgeordnet. Das Individuum ist in erster Linie Mensch und erst in zweiter Linie Individuum. In der Politik hat sich diese Position im 19./20. Jahrhundert als Internationalismus des proletarischen Klassenbewusstseins konkretisiert, bei dem die Klassenzugehörigkeit das Allgemeine bedeutete, demgegenüber andere Zuordnungen wie Sprache, Nation, Hautfarbe etc. als unwesentliche Besonderheiten zurücktraten.

Dieser Internationalismus geriet aber in die Krise, da er die Dynamik der von ihm als Nebenwidersprüche behandelten Faktoren unterschätzte. Religion, Nationalität, ethnische Zugehörigkeit und das Interesse am Erhalt der ökonomischen Strukturen am eigenen Ort waren höher anzusetzen als die internationale Solidarität – wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, dass das sozialistische System zuerst an der Konkurrenz mit dem Kapitalismus ökonomisch krankte, der Sozialismus offensichtlich zuerst ökonomisch ans Ende gekommen war und erst

dadurch bei der eigenen Bevölkerung politisch diskreditiert wurde. In der Geschichte der internationalen Solidarität der Arbeiterbewegung finden sich aber von Anfang an Spaltungen z. B. zwischen schwarzen und weißen Arbeitern in Südafrika und den Vereinigten Staaten von Amerika. Hier zeigt sich bereits in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts, dass die sogenannten Nebenwidersprüche bei Ignoranz seitens der Dominanten zu zentralen Konfliktpunkten werden konnten, wenn ihnen nicht Rechnung getragen wurde. Genauso verhielt es sich mit der Geschichte der proletarischen Frauenbewegung. Schließlich löste sich die Frauenbewegung vom ausschließlichen Klassenparadigma und entwickelte das Genderparadigma als maßgebliches Kriterium. In der antirassistischen Bewegung erleben wir spätestens seit Anfang der 80er Jahre eine Emanzipation der Nebenwidersprüche vom Hauptwiderspruch der Klassenzugehörigkeit und ein Zurückdrängen bis Vergessen desselben. Rassismus wird von seiner ökonomischen Bestimmtheit gelöst und vor allem als politisches Feld entdeckt. Obwohl zunehmend wieder das Bewusstsein entsteht, dass die Verabschiedung vom ökonomischen Prozess als entscheidender Kategorie in der heutigen Welt etwas vorschnell vollzogen wurde, da die Ökonomie in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskussion eindeutig den Ton angibt, wurde sie in der theoretischen Diskussion in ihrer Bedeutsamkeit reduziert bzw. als Diskursfeld betrachtet, das durch die Auseinandersetzungen um Hegemonie und Macht im politischen und sozialen Feld dominiert wird. Vor allem aber ist der Klassenuniversalismus aufgrund seines politischen Scheiterns und mit ihm der universalistische Ansatz generell verdächtig geworden. Dem stellt sich der differenzialistische Ansatz gegenüber, der keine Entitätsidentitäten mehr kennt und mit dem Begriff der Differenz arbeitet. Die Bestimmung der Gattung Mensch läge dann wohl darin, dass jeder Mensch ein Individuum ist, im Gegensatz zu den Tieren, deren Gattung sich wesentlich durch Gruppenmerkmale bestimmen ließe. Wir hätten dann bei der menschlichen Gattung ein negatives Allgemeines, nämlich das der grundsätzlichen individuellen Verschiedenheit.

Interkulturelle Kommunikation bewegt sich zwischen den Polen des Allgemeinen und des Besonderen. Verständigung kann nur über ein gemeinsames Allgemeines erfolgen, z. B. die Sprache. In der Sphäre des Allgemeinen verständigen sich Personen über ihre Besonderheit. Die Anerkennung der Verschiedenheit erfolgt in einer Sphäre der Gemeinsamkeit. Absolute Differenz ist also unter Voraussetzung der Verständigung ebenso ein Trugschluss wie absolute Identität unter Voraussetzung der Verständigung und der Missverständnisse, die dazu gehören. Da jede Zahl von Menschen, die mehr als eine Person sind, sich miteinander verständigen müssen, sind sie offensichtlich nicht identisch, sonst gäbe es nicht die Notwendigkeit des sich über etwas verständigen Müssens. Also sind die Extreme absurd und die Wahrheit liegt – wie oft – in der Mitte. Dieser goldenen Regel aber ist zu misstrauen, wenn das genaue Verhältnis zwischen Allgemeinem und Besonderem nicht geklärt ist. Dies ist

jeweils konkret zu bestimmen und bedarf einer größeren Abhandlung, die hier nicht zu leisten ist.

Migrationserfahrung ist also ein Differenzkriterium zwischen Individuen wie andere Differenzkriterien auch: Schicht oder Klasse, religiös und nichtreligiös, mit und ohne körperlichem, geistigem etc. Handicap, männlich oder weiblich, jung und alt etc. Wir wissen, dass alle diese bipolaren Paare in der Identitätsbildung des Einzelnen wie der Vertretung von Gruppeninteressen eine Rolle spielen, aber auch unterschiedlich wichtig sind. Die Gewichtung der Kategorie wechselt mit sozialgesellschaftlichen Konstellationen und dem politischen Eingriff der jeweiligen Interessensvertretungen. In Krisensituationen scheinen viele Differenzlinien in der öffentlichen Diskussion zugleich aktivierbar zu sein. In einer Phase des öffentlichen Streits ist es möglicherweise kontingent, welche der Differenzlinien schließlich zur politisch entscheidenden wird, über die sich eine Mehrheit als Krisenursache einigt und über die Austragung des Konflikts mit der jeweiligen Minderheit ihren ökonomischen Verbund im globalen Wettbewerb stärkt. Aber nicht alle Differenzlinien eignen sich gleichermaßen zur Einheitsstiftung im nationalisierten ökonomischen Existenzkampf. Die Kategorie Geschlecht eignet sich jedenfalls nur als internationale Kategorie, um die männliche Macht gegenüber den Ansprüchen der Frauen zu behaupten und sie vom Arbeitsmarkt fernzuhalten. Eine lange Kette der Frauendiskriminierung besteht weniger im Fernhalten der Frauen vom Arbeitsmarkt – dies ist ein bürgerlicher Mythos und betraf nur die Frauen des Bürgertums - als in der Festlegung auf schlecht bezahlte und niedrig qualifizierte Arbeit. In einem nationalen Zusammenhang lässt sich nun diese Zuordnung benützen, indem Konkurrenten auf dem Niedriglohnsektor gegeneinander ausgespielt werden und einer Gruppe der Vorrang gegeben wird, z. B. den Frauen mit der entsprechenden nationalen Zugehörigkeit. Ihr Protest gegen ihre Diskriminierung wird eingedämmt, indem ihnen durch eine Art nationalen Burgfrieden zugleich garantiert wird, dass sie sich in ihrem Bereich behaupten können, indem andere Gruppen, die dann quer zur Geschlechterdifferenz liegen, ihnen untergeordnet werden. So entwickelt sich eine Unterschichtung der Gesellschaft: Ganz oben steht die einheimische männliche, weiße, christliche Gruppe mit dem entscheidenden Zugang zur politischen, ökonomischen und juristischen Macht. Es folgen verschiedene Gruppen, deren soziale Stellung nicht fixiert ist: die einheimischen Frauen, die qualifizierten männlichen Migranten etc. Aus dieser Unterschichtung sind die hochqualifizierten ausländischen männlichen Fachkräfte ausgenommen, die – vornehmlich mit Ausbildung in den USA und tätig in ausländischen Firmen – keine Konkurrenten auf dem nationalen Arbeitsmarkt darstellen. Wir sehen hier eine doppelte Identitäts- und Differenzlinie: männliche Einheit versus nationale Einheit. In der Neuzeit ist die nationale Identitätslinie in der Regel dominant gewesen. Möglicherweise verschiebt sich diese zugunsten größerer wirtschaftlicher Einheiten (z. B. Europa), wird aber unter der aktuellen Arbeitsorga-

nisation im Wesentlichen die bindende Kraft bleiben, sogar da, wo Migration als faktisches Ereignis anerkannt wird. So vertreten die Gewerkschaften mittlerweile die Forderung nach Arbeitsplätzen für alle, die in der Bundesrepublik Deutschland leben, sind aber gegen eine weitere Einwanderung von Arbeitskräften, es sei denn, sie deckten eine Sparte ab, die nicht vom inländischen Arbeitskräftemarkt gedeckt werden kann. Sie verbinden also eine progressive Position der Einschließung aller in Deutschland lebender Arbeiter mit und ohne deutsche Staatsbürgerschaft in den nationalen Arbeitsmarkt mit einer restriktiven Position, die verlangt, die weltweiten Migrationsbewegungen an der europäischen Grenze zu stoppen und innerhalb Europas zu regulieren. Schon der europäische Arbeitsmarkt und die Erweiterung der EU um zehn Länder erzeugt in den Gewerkschaften große Skepsis bezüglich der Freizügigkeitsbestimmungen hinsichtlich Arbeitsplatzsuche. Regierung und Gewerkschaften sind sich im Schutz der nationalen Ökonomie und bei den dazu notwendigen Freizügigkeitsbeschränkungen einig. Die Industrie dagegen kann sich heute als die politisch liberalste, d.h. aufgeklärteste Kraft zeigen, da die ungehemmte Fluktuation von Arbeitskräften und die Intensivierung der Konkurrenz zwischen ihnen die Lohnkosten der Arbeitskraft reduziert. Die Gewerkschaft reagiert mittlerweile darauf, indem sie die illegal Beschäftigten in den Blick bekommt und für diese eine Gewerkschaft gegründet hat, um dem Lohndumping auf europäischer Ebene zu begegnen. Damit ist ein erster Schritt getan, um dem schrankenlosen Abbau der Arbeitslöhne zu begegnen. Die weltweite Wanderung des Kapitals zu Arbeitsregionen, die billig sind, aber disziplinierte und qualifizierte Arbeitskräfte haben, wird weiter zunehmen. Gleichzeitig werden die Billiglohnländer die Zuwanderung von Kapital begrüßen und auch progressive Kräfte dieser Länder werden dies als den Anfang einer gerechteren weltweiten Verteilung des Reichtums beurteilen, selbst wenn diese Umverteilung unter den Interessen des Privateigentums an Produktionsmitteln stattfindet und (noch) nicht Ergebnis einer Weltökonomie unter Gerechtigkeitsaspekten ist.

Die moralische Gloriole des Interkulturellen

Die Debatte um Interkulturalität stellt sich als großzügige Geste seitens der reichen europäischen Länder dar. Gleichzeitig ist der Höhepunkt der Zuwanderung in diese Länder möglicherweise schon längst überschritten, da sie ökonomisch schwächeln. Bleibt die Arbeit gegen Rassismus unabhängig von den ökonomischen Lagen in allen Gesellschaften aktuell, wird sich die gegenwärtig ausufernde Diskussion um Interkulturalität vermutlich in einigen Jahren in Deutschland stark reduzieren, wenn die befürchtete „türkische“ Zuwanderung ausbleibt, weil Deutschland ökonomisch nur mehr wenig bietet oder gar nationales Kapital in die Türkei abgewandert. Der moralische Einsatz für Interkulturalität ist längst überholt. Sie ist tatsächlich eine Standortbedingung geworden im Sinne einer sozialen Befriedigung, was ein wichtiges Element der Standortdiskussion darstellt. Wer von der Mehrheitsgesellschaft also

für die Anstrengung interkultureller Aktivitäten eintritt und nicht sagt, das dies vor allem einem ökonomischen und nationalen Interesse entspringt, argumentiert ideologisch. Interkulturalität ist nicht länger ein Signum der moralisch Besseren, sondern der um den wirtschaftlichen Eigennutz Wissenden. Entsprechend ist der Streit um die Ausformung der Interkulturalität objektiv ein Streit um die Schaffung der besten ökonomischen Ausgangsbedingungen. Normative Diskussionen werden in der Regel dann geführt, wenn eine ökonomische und materielle Sättigung eingetreten ist. Wenn diese Phase überschritten ist und es wieder um ökonomische Notwendigkeiten geht, regieren noch längere Zeit die normativen Wertediskussionen gleichsam als ideologische Reminiszenz an die höheren Werte, wo es schon längst um Fundamentaleres, weil um die Erzeugung materieller Werte geht. So wälzt sich der ganze ungeheure Überbau derzeit eher langsamer als schneller um. Die moralische Diskussion ist vorbei, die sozialen Kämpfe erleben eine neue Konjunktur und die Rede von der Interkulturalität muss darauf achten, nicht zum sozialen Kitt wie die Kulturindustrie zu verkommen. Die richtige Rede von der Interkulturalität impliziert immer die Forderung nach Gerechtigkeit und wenigstens nach gleichen Chancen tatsächlich aller in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Menschen unabhängig von Stand, Herkunft, Alter oder sonstiger Unterschiede.